

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Fredrik Backman
Britt-Marie war hier

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Messer. Gabeln. Löffel.

Genau in dieser Reihenfolge.

Britt-Marie gehört sicher nicht zu denen, die andere verurteilen, bestimmt nicht, doch welcher zivilisierte Mensch käme auf die Idee, das Besteck in der Küchenschublade in einer anderen Reihenfolge zu sortieren? Britt-Marie verurteilt niemanden, bestimmt nicht, aber wir sind doch schließlich keine Tiere!

Es ist ein Montag im Januar. Britt-Marie sitzt vor einem kleinen Schreibtisch in einem kleinen Büro im Arbeitsamt. Das hat natürlich nichts mit Besteck zu tun, doch es ist ein Zeichen dafür, dass alles schiefgelaufen ist. Das Besteck soll einfach ganz normal in der Schublade liegen, denn das Leben soll auch einfach nur normal sein. Normale Leben sind vorzeigbar, da putzt man die Küche, man hat seinen Balkon und kümmert sich um die Kinder. Und das macht viel mehr Arbeit, als man denkt. Also, der Balkon.

In normalen Leben sitzt man wirklich nicht im Arbeitsamt.

Die junge Frau, die hier arbeitet, trägt eine Kurzhaarfrisur wie ein Mann. Nicht dass dagegen etwas einzuwenden wäre, selbstverständlich nicht. Britt-Marie hat keine Vorurteile. Vermutlich ist das gerade modern, ja sicherlich. Die junge Frau zeigt auf ein Formular und lächelt, als habe sie es eilig.

»Tragen Sie hier bitte Ihren Namen, Ihre Personalausweisnummer und Ihren Wohnort ein!«

Britt-Marie muss registriert werden. Als wäre sie kriminell. Als wäre sie gekommen, um der Jobvermittlung die Arbeit zu stehlen.

»Milch und Zucker?«, fragt die junge Frau im nächsten Moment und reicht ihr einen Kaffee in einem Plastikbecher.

Britt-Marie verurteilt niemanden, das tut sie wirklich nicht, aber wer macht denn so etwas? Kaffee in Plastikbechern! Befinden wir uns im Krieg? Britt-Marie würde die junge Frau gern fragen, doch da sie von Kent immer ermahnt wird, sich etwas »sozialer« zu verhalten, lächelt sie stattdessen diplomatisch und wartet darauf, einen Untersetzer angeboten zu bekommen.

Kent ist Britt-Maries Mann. Er ist Unternehmer. Unglaublich, wirklich unglaublich erfolgreich. Macht Geschäfte mit Deutschland und ist sehr, sehr sozialkompetent. Die junge Frau hält ihr zwei Einwegverpackungen mit Milch hin, solche, die man nicht im Kühlschrank aufbewahren muss. Dann schiebt sie ihr einen Plastikbecher voller Plastiklöffel herüber. Britt-Marie könnte nicht entsetzter dreinschauen, wenn sie ihr eine Giftschlange hingelegt hätte.

»Weder Milch noch Zucker?«, fragt die junge Frau verständnislos.

Britt-Marie schüttelt den Kopf und streicht mit ihrer Hand über den Schreibtisch, als sei er voller unsichtbarer Krümel. Überall liegen Unterlagen, kreuz und quer. Zum Aufräumen hat die junge Frau natürlich keine Zeit, sie ist wahrscheinlich zu sehr mit ihrer Karriere beschäftigt, denkt Britt-Marie.

»Okay, tragen Sie hier einfach Ihre Anschrift ein!«, lächelt die junge Frau und zeigt auf das Formular.

Britt-Marie heftet ihren Blick auf ihren Schoß und streicht unsichtbare Krümel von ihrem Rock. Sie sehnt sich nach Hause zu ihrem Besteckkasten. Nach ihrem ganz normalen Leben. Sie sehnt sich nach Kent, denn Kent füllt bei ihnen immer die Formulare aus.

Als die junge Frau so aussieht, als wolle sie gleich wieder den Mund öffnen, kommt Britt-Marie ihr deshalb zuvor:

»Darf ich Sie bitten, mir etwas zu reichen, worauf ich die Kaffeetasse abstellen kann?«

Das sagt sie mit diesem bestimmten Tonfall, den Britt-Marie immer dann benutzt, wenn sie all ihre innere Güte aufbringen muss, um so ein Ding »Tasse« zu nennen, obwohl es sich um einen Plastikbecher handelt.

»Was?«, entfährt es der jungen Frau auf der anderen Seite des Schreibtisches, als könne man Tassen einfach überall abstellen.

Britt-Marie lächelt so sozial wie möglich.

»Sie haben vergessen, mir einen Untersetzer zu geben. Wissen Sie, ich will doch auf Ihrem Tisch keinen Abdruck hinterlassen.«

Die junge Frau auf der anderen Seite des Schreibtisches sieht nicht so aus, als würde sie begreifen, was für einen Untersetzer spräche. Oder für Porzellan. Oder, stellt Britt-Marie anhand der Frisur der jungen Dame fest, für Spiegel.

»Ach was, das macht nichts, stellen Sie ihn einfach ab«, sagt die junge Frau unbekümmert und zeigt auf eine freie Stelle auf ihrem Schreibtisch.

Als ob das Leben so einfach wäre. Als ob es egal wäre, ob man einen Untersetzer benutzt oder ob man seinen Besteckkasten richtig sortiert. Die junge Frau klopft mit ihrem Stift auf das Formular, auf die Zeile, wo »Wohnort« steht. Britt-Marie atmet äußerst geduldig aus, wirklich, ein Seufzen ist das nicht.

»Man stellt doch wohl keine heißen Kaffeetassen direkt auf den Tisch? Das hinterlässt Abdrücke, wissen Sie.«

Die junge Frau betrachtet die Schreibtischoberfläche, die so aussieht, als hätten Kleinkinder versucht, Kartoffeln davon zu essen. Mit Heugabeln. Im Dunkeln.

»Ach was, das ist völlig egal, der Tisch ist sowieso schon so abgenutzt und zerkratzt!«, antwortet sie lächelnd.

Britt-Marie schreit innerlich.

»Sie haben sicher nicht in Erwägung gezogen, dass es daran

liegen könnte, dass Sie keine Übersetzer benutzen«, stellt sie fest.

Das sagt sie selbstverständlich sehr fürsorglich. Kein bisschen »passiv-aggressiv«, wie sie es von Kents Kindern einmal gehört hat, als die dachten, sie bekomme es nicht mit. Britt-Marie ist wirklich nicht passiv-aggressiv. Sie ist fürsorglich. Als sie von Kents Kindern hörte, sie sei passiv-aggressiv, war sie in den Wochen danach besonders fürsorglich.

Die junge Frau vom Arbeitsamt sieht etwas angestrengt aus. Sie massiert ihre Augenbrauen.

»Ja ... also, Sie heißen Britt Wieslander, nicht wahr?«

»Britt-Marie. Nur meine Schwester nennt mich Britt«, korrigiert Britt-Marie sie.

»Wenn Sie jetzt einfach ... das Formular ausfüllen würden. Bitte«, drängt die junge Frau sie.

Britt-Marie schielt auf das Formular, das von ihr verlangt preiszugeben, wo sie wohnt und wer sie ist. Heutzutage verlangt man eine übertriebene Menge Papierkram, damit man ein Mensch sein darf, davon ist Britt-Marie überzeugt. Eine unsinnige Menge an Verwaltung, damit die Gesellschaft einen mitspielen lässt.

Am Ende trägt sie widerwillig ihren Namen, ihre Personalausweisnummer und die Telefonnummer ihres Handys ein. Die Zeile für den Wohnort lässt sie leer.

»Was haben Sie für eine Ausbildung, Frau Wieslander?«, fragt die junge Frau sie ab.

Britt-Marie hält ihre Handtasche ganz fest.

»Darf ich Sie darüber aufklären, dass meine Bildung hervorragend ist«, informiert sie sie.

»Aber haben Sie keine richtige Ausbildung?«, fragt die junge Frau nach.

Britt-Marie atmet stoßartig durch die Nase aus. Ein Schnauben ist das selbstverständlich nicht. So etwas tut Britt-Marie nicht.

»Darf ich Sie darüber aufklären, dass ich Unmengen von

Kreuzworträtseln löse. Das kann man gewiss nicht ohne Bildung«, klärt Britt-Marie sie auf, weil sie sich angegriffen fühlt.

Britt-Marie nimmt einen ganz kleinen Schluck Kaffee. Er schmeckt nicht im Entferntesten wie Kents Kaffee. Kent kocht richtig guten Kaffee, das sagt jeder. Britt-Marie kümmert sich um die Untersetzer und Kent um den Kaffee. Genau so haben sie ihr Leben arrangiert.

»Oh«, sagt die junge Frau, lächelt aufmunternd und versucht es stattdessen andersherum:

»Und welche Berufserfahrung haben Sie?«

»Zuletzt war ich als Kellnerin angestellt. Ich habe ein außergewöhnlich gutes Zeugnis erhalten«, informiert Britt-Marie sie.

Die junge Frau sieht einen Moment lang ganz hoffnungsvoll aus. Doch das ist schnell vorbei.

»Und wann war das?«, fragt sie.

»1978«, antwortet Britt-Marie.

»Oh«, sagt die junge Frau und versucht, ihre spontane Reaktion hinter einem Lächeln zu verbergen, was ihr nicht besonders gut gelingt. Dann probiert sie es wieder:

»Seitdem haben Sie nicht gearbeitet?«

»Seitdem habe ich jeden Tag gearbeitet, ich habe meinem Mann geholfen, er hat eine Firma«, antwortet Britt-Marie beleidigt.

Die junge Frau schaut wieder hoffnungsvoller drein. Eigentlich könnte man meinen, sie müsste es jetzt besser wissen.

»Und was waren Ihre Aufgaben in seinem Unternehmen?«

»Ich habe mich um die Kinder gekümmert und dafür gesorgt, dass unser Zuhause vorzeigbar ist«, antwortet Britt-Marie.

Die junge Frau lächelt, um ihre Enttäuschung zu überspielen, so wie Menschen das tun, die den Unterschied zwischen »Wohnung« und »Zuhause« nicht kennen. Der Unterschied liegt nämlich in der Tatsache, dass man sich darum kümmert. Dass man dafür sorgt, dass es Untersetzer gibt und richtige Kaffeetassen und Betten, die am Morgen so ordentlich gemacht werden, dass

Kent bei seinen Bekannten immer Witze darüber reißt und erzählt, dass man sich, wenn man auf dem Weg ins Schlafzimmer stolpert, »eher einen Beinbruch holt, wenn man auf dem Bettüberwurf landet statt auf dem Boden«. Britt-Marie hasst es, wenn er das sagt. Zivilisierte Menschen heben doch wohl sowieso die Füße, wenn sie das Schlafzimmer betreten. Ist das zu viel verlangt? Dass man sich wie ein Mensch benimmt?

Wenn Britt-Marie und Kent verreisen, lässt Britt-Marie zwanzig Minuten lang Backpulver auf der Matratze einwirken, bevor sie die Betten macht. Das Natron im Backpulver nimmt Schmutz und Feuchtigkeit auf und macht die Matratze wieder frisch. Natron ist für fast alles gut, das ist zumindest Britt-Maries Erfahrung. Kent jammert immer, dass sie spät dran seien, aber dann faltet sie die Hände auf Hüfthöhe und sagt: »Aber es ist doch klar, Kent, dass ich die Betten machen muss, bevor wir das Haus verlassen. Stell dir vor, uns passiert etwas!«

Genau das ist der Grund, warum Britt-Marie so ungern verreis. Der Tod. Gegen den kann nicht einmal Natron etwas ausrichten. Kent meint, sie übertreibe, und dann schreit Britt-Marie innerlich. Die Menschen sterben schließlich in einem fort, wenn sie auf Reisen sind, und was sollen dann die Leute denken, wenn der Vermieter die Wohnungstür aufbrechen muss und eine schmutzige Matratze vorfindet? Dass Kent und Britt-Marie in ihrem eigenen Dreck gelebt haben?

Die junge Frau sieht auf ihre Uhr.

»Ooo... kay«, sagt sie.

Britt-Marie empfindet ihren Ton als etwas kritisierend.

»Die Kinder sind Zwillinge, und wir haben einen Balkon. Ein Balkon macht mehr Arbeit, als man denkt«, verteidigt sie sich deshalb.

Die junge Frau nickt vorsichtig.

»Wie alt sind Ihre Kinder?«

»Es sind Kents Kinder. Sie sind dreißig.«

Die junge Frau nickt langsamer.

»Dann wohnen sie nicht mehr zu Hause?«

»Selbstverständlich nicht.«

Die junge Frau kratzt sich in ihren Haaren, als würde sie dort etwas suchen.

»Und Sie sind 63?«

»Ja«, antwortet Britt-Marie, als sei das völlig unwesentlich.

Die junge Frau räuspert sich, als sei das doch ein wenig wesentlich.

»Tja, Frau Wieslander, ganz ehrlich. Mit der Finanzkrise und so, also, es gibt nicht gerade viele Jobs für Menschen in Ihrem ... in Ihrer Situation.«

Die junge Frau klingt so, als sei das Wort »Situation« am Ende des Satzes nicht direkt ihre erste Wahl gewesen. Britt-Marie holt geduldig einmal tief Luft und lächelt, als hätte sie es nicht bemerkt.

»Kent sagt, dass die Finanzkrise überstanden ist. Er ist Unternehmer, müssen Sie wissen. Das heißt, er versteht etwas von den Dingen, die eventuell etwas außerhalb Ihres Fachgebiets liegen.«

Die junge Frau blinzelt unnötig oft. Sieht auf die Uhr.

»Gut, also ich ... ich habe Sie ja nun registriert, und ...«

Die junge Frau macht einen gestressten Eindruck. Das stresst Britt-Marie. Deshalb entscheidet sie sich ganz schnell, der jungen Frau ein Kompliment zu machen, um ihr Wohlwollen auszudrücken. Sie sieht sich im Zimmer nach etwas um, was sie positiv erwähnen könnte, und schließlich fällt ihr ein:

»Sie haben eine sehr moderne Frisur.«

Sie lächelt dabei so sozial wie möglich. Die Fingerkuppen der jungen Frau bewegen sich verlegen zum Haaransatz.

»Was? Oh, danke schön.«

»Es war sehr mutig von Ihnen, sich mit einer so hohen Stirn für einen so kurzen Haarschnitt zu entscheiden«, sagt Britt-Marie fürsorglich und nickt.

Daraufhin sieht die junge Frau ehrlich gesagt ein bisschen beleidigt aus, obwohl es ein Kompliment sein sollte. So ist es heute,

wenn man versucht, den jungen Leuten etwas Nettes zu sagen. Die junge Frau erhebt sich.

»Danke für Ihren Besuch. Jetzt sind Sie bei uns registriert. Wir melden uns!«

Sie streckt die Hand aus, um sich zu verabschieden. Britt-Marie steht auf und drückt ihr den Plastikbecher mit dem Kaffee in die Hand.

»Und wann?«, will sie wissen.

»Na ja, das ist schwer zu sagen ...«, erklärt die junge Frau.

Britt-Marie lächelt diplomatisch. Und wirklich kein bisschen vorwurfsvoll.

»Ich soll also einfach dasitzen und abwarten. Als hätte ich nichts Besseres zu tun. So haben Sie das doch gemeint, oder?«

Die junge Frau schluckt.

»Also, meine Kollegin wird mit Ihnen Kontakt aufnehmen wegen eines Bewerbungskurses, und ...«

»Ich will keinen Kurs. Ich will eine Arbeit«, erklärt Britt-Marie.

»Ja, schon, aber es ist doch schwer vorauszusagen, wann etwas reinkommt«, setzt die junge Frau zu erklären an.

Britt-Marie zieht ein Notizbuch aus ihrer Handtasche.

»Können wir uns dann auf morgen einigen?«

»Was?«, erwidert die junge Frau.

»Kann morgen etwas reinkommen?«, fragt Britt-Marie.

Die junge Frau räuspert sich.

»Na ja, KÖNNEN kann es schon, oder vielmehr ...«

Britt-Marie holt einen Bleistift aus ihrer Tasche, schaut grimmig erst auf den Stift, dann auf die junge Frau.

»Dürfte ich Sie um Ihren Bleistiftanspitzer bitten?«, fragt sie höflich.

»Bleistiftanspitzer?«, wiederholt die junge Frau, als ob sich die Frage auf ein tausend Jahre altes, magisches Artefakt bezöge.

»Ich muss unseren Termin in meine Liste eintragen«, informiert Britt-Marie sie.

Manche Menschen verstehen den Sinn von Listen nicht, aber

zu denen gehört Britt-Marie weiß Gott nicht. Sie hat so viele Listen, dass sie eine Extraliste führen muss, die alle Listen verzeichnet. Sonst könnte ja alles Mögliche passieren. Sie könnte sterben. Oder vergessen, Natron zu kaufen.

Die junge Frau hält ihr einen Kuli hin und murmelt etwas von »Ich habe morgen aber keine Zeit«, doch Britt-Marie ist viel zu sehr damit beschäftigt, den Kuli anzustarren, als dass sie zuhören könnte.

»Wir tragen doch nichts mit Tinte in eine Liste ein!«, ruft sie aus. Es gibt offenbar Menschen, die nicht verstehen, dass man in einer Liste doch um alles in der Welt radieren können muss.

Die junge Frau sieht aus, als ob sie sich wünschte, dass Britt-Marie ihr Büro verlässt.

»Ich habe nichts anderes. Aber wie auch immer, ich habe morgen keine Zeit, meine Kollegin meldet si...«

»So«, fällt Britt-Marie ihr ins Wort.

Britt-Marie sagt das oft. »So.« Nicht wie bei »So, so«, wenn man staunt, sondern eher wie bei »Aha« oder »Ach«, wenn man ziemlich enttäuscht von etwas ist. Wenn man zum Beispiel ein nasses Handtuch findet, das jemand im Badezimmer einfach auf den Boden geworfen hat. »So.« Sobald sie das gesagt hat, presst Britt-Marie die Lippen aufeinander, um klarzustellen, dass dieses »So« ihr letztes Wort in dieser Sache ist. Was es nur selten wirklich ist.

Die junge Frau zögert. Britt-Marie hält den Kuli, als würde er schmieren. Schlägt in ihrem Notizbuch die Seite auf, die die Überschrift *Dienstag* trägt, und ganz oben, noch über *Putzen* und *Einkaufen*, schreibt sie *Rückmeldung vom Arbeitsamt*.

Sie gibt den Kuli zurück. Die junge Frau lächelt hoffnungsvoll.

»Es war nett, Sie kennenzulernen! Wir lassen von uns hören«, sagt sie so, als ob keins von beidem wirklich zutreffe.

»So«, antwortet Britt-Marie und nickt.

Dann verlässt Britt-Marie das Arbeitsamt. Die junge Frau denkt sich natürlich, dass sie sich zum ersten und letzten Mal

gesehen haben, weil sie nicht die geringste Ahnung hat, wie ernst Britt-Marie ihre Listen nimmt. Die junge Frau hat offenbar noch nie Britt-Maries Balkon gesehen. Das ist ein unglaublich, wirklich unglaublich repräsentativer Balkon.

Draußen ist Januar, Winterkälte in der Luft, aber kein Schnee auf der Erde, Temperaturen unter null, aber ohne Beweis dafür. Die schlimmste Jahreszeit für Balkonpflanzen. Nachdem sie das Arbeitsamt verlassen hat, geht Britt-Marie in einen Supermarkt, der nicht ihr normaler Supermarkt ist, und kauft alles, was auf ihrer Liste steht. Es macht ihr keinen Spaß, allein einzukaufen, denn sie schiebt nicht gern Einkaufswagen. Kent schiebt immer den Einkaufswagen, Britt-Marie geht nebenher und hält den Griff am Rand fest. Nicht weil sie versucht, Kent zu steuern, sondern weil sie es mag, Dinge festzuhalten, die er auch festhält. Das Gefühl, dass sie in dieselbe Richtung unterwegs sind.

Punkt sechs isst Britt-Marie ihr warmes Abendessen, kalt. Sie ist es gewohnt, die ganze Nacht wach zu sein und auf Kent zu warten, deshalb versucht sie, seine Portion in den Kühlschrank zu stellen. Aber der einzige Kühlschrank, den es hier gibt, ist voller kleiner Flaschen mit alkoholischen Getränken. Sie sinkt auf ein Bett, das nicht ihres ist, und knetet ihren Ringfinger, eine dumme Angewohnheit, wenn sie nervös ist. Vor ein paar Tagen hat sie noch auf ihrem eigenen Bett gesessen und an ihrem Ehering gedreht, nachdem sie die Matratze besonders gründlich mit Backpulver gereinigt hatte. Jetzt knetet sie den weißen Fleck an ihrem Finger, da, wo der Ehering gesessen hat.

Das Gebäude hat eine Adresse, doch es ist weder eine Wohnung noch ein Zuhause. Auf dem Boden stehen zwei große Blumenkästen aus Plastik, aber dieses Hotelzimmer hat gar keinen Balkon. Britt-Marie hat niemanden, auf den sie die ganze Nacht lang warten kann.

Doch sie tut es trotzdem.